

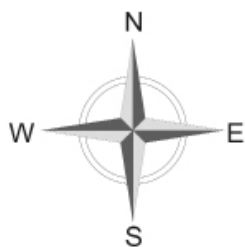
HORST REINDL

REINDL SEGELT.

VOM GLÜCK, SEEKRANK
UND SEGLER ZU SEIN

Lese-
probe

millemari.



Atlantischer Ozean

Jungferninseln



0 500 sm

0 500 km

Südamerika

60° W

50° W

40° W





„In des Lebens Stürmen
braucht der Mensch
nicht viel:
Immer eine Handbreit
Wasser unterm Kiel.“

Kapitel 1.

Wer wird denn gleich sterben? – Seekrankheit und Charakter –
Salzwasser als Medizin – Lackel und Rabauken – Odysseus war nie
seekrank – Heldenhafter Kampf im Taifun – Naturheilmittel gegen
Seekrankheit

Da lag ich also in der engen Hundekoje, mir war hundeeleud und ich wollte eigentlich nur noch sterben. Aber für einen darin ungeübten Anfänger ist das gar nicht so leicht. Auf alle Fälle wusste ich jetzt, woher die Hundekoje ihren Namen hat.

Das Wasser rauschte mit einem Höllenlärm an der Bordwand entlang und verstärkte dadurch die angsterregende Vorstellung, nur durch ein paar Zentimeter Kunststoff von einer fürchterlichen Wassertiefe getrennt zu sein. Die Koje taumelte in nicht vorhersehbaren Kurven in alle Richtungen. Es war stickig unter Deck, alle anderen saßen im Cockpit, und nur wenn ich mich dazu aufraffte, den Kopf zu heben, sah ich aus meiner Backbord-Hundekoje ein Stückchen bewölkten Himmels durch den Niedergang. Ab und zu beugte sich auch ein Kopf eines Mitseglers mit einem Gesichtsausdruck aus einer Mischung von Schadenfreude, Mitleid und Stolz auf die eigene Seefestigkeit herein, um das Häufchen Elend zu betrachten. Wollte doch da tatsächlich einer über den Atlantik und warf sich gleich auf den ersten Meilen der Seekrankheit zum Fraß vor!

Seekrankheit! Was ist darüber schon alles geschrieben worden! Keiner, der sie nicht am eigenen Leib erfahren hat, kann sich eine Vorstel-

lung davon machen! Die Antwort auf die Frage, nach welchen Kriterien die Natur die Gabe der Resistenz gegen und umgekehrt Disposition zur Kinetose verteilt oder – banal ausgedrückt – wem sie Seefestigkeit schenkt und wen sie mit Seekrankheitsanfälligkeit straft, hat sie bislang hartnäckig für sich behalten. Für mich allerdings steht fest, dass nur sensible, empfindsame und intelligente Naturen von der Seekrankheit befallen werden und dass alle, die schon mit Seebeinen auf die Welt kommen, grobe Lackel sind oder noch schlimmere Charakterfehler haben. Oft genug bringen Letztere nur Spott und Hohn, aber nichts Hilfreiches für ihre seekrankheitsgeplagten Mitsegler zuwege. Dann erzählen sie in solchen Krisen auch noch lustvoll von fettem, lauwarmem Speck und ähnlichen Delikatessen oder schlagen andere Heilmittel wie Salzwassertrinken und einen ordentlichen Schluck Rum vor. In solchen Augenblicken wünsche ich mir, ich hätte noch genügend Kraft, um diese Burschen zu erwürgen. Aber das ist ja das Heimtückische an der Bewegungskrankheit, dass man nicht einmal mehr dazu in der Lage ist.

Als Beweis für meine These kann ich eine ganze Reihe von Seefahrern anführen: zum Beispiel Noah. In der Bibel steht nichts von Seekrankheit, obwohl er damals zum ersten Mal auf See war, und das bei diesem Wetter: 40 Tage und Nächte nichts als Regen und Sturm! Jedoch keine Seekrankheit! Aber man weiß ja, was Noah für ein Charakter war. Nach der Sintflut kaum wieder an Land, lässt er sich mit Wein so volllaufen, dass er nachher völlig weggetreten und nackt zum Gaudium beziehungsweise Ärger seiner Söhne im Zelt herumliegt. Dass so einer nicht seekrank wird, ist doch klar. Darin gleicht er vielen Seglern, die dazu allerdings keinen Anlass wie die Sintflut brauchen. Die werden nämlich auch nicht seekrank.

Oder nehmen Sie die Griechen, die wegen der schönen Helena nach Troja segelten und unterwegs auch noch ihren Mitsegler Philoktetes auf der einsamen Insel Lemnos aussetzten, nur weil er ein bisschen streng roch. Auch heute noch erfüllen viele Segler diese Bedingung für ein Aussetzen ohne jede Mühe, werden von ihren Kameraden aber trotzdem klaglos an Bord behalten. Nicht so die Griechen! Lassen den Armen, allein und schwer krank, rücksichtslos auf der unwirtlichen Insel zurück. Neun Jahre später mussten sie ihn reumütig von dort wieder abholen, allerdings nicht, ohne ihm dabei falsche Tatsachen vorzugaukeln. Wenn das keine groben und wenig feinfühligten Rabauken waren! Aber dass irgendein Grieche seekrank geworden wäre, dafür findet der edle Homer kein einziges Wörtchen.

Oder gar Odysseus, der maßgeblich an der miesen Behandlung des Philoktetes beteiligt war. Er erfindet das trickreiche Trojanische Pferd,

um endlich in Troja morden und brennen zu können, schippert danach zehn Jahre lang mit den fadenscheinigsten Ausreden, wie viele Segler heute noch, auf dem Mittelmeer herum, poussiert überall mit allen möglichen Zauberinnen und Königstöchtern, brennt armen Zyklopen ihr einziges Auge aus und erschlägt beim Nachhausekommen Hunderte von Gästen auf einer von seiner Frau veranstalteten Party. Wer so etwas macht, zu dem passt auch, dass er nicht seekrank wird. Homer hätte sicher einen schönen Hexameter gedrechselt, wenn Odysseus auch nur einen Anflug jener verfluchten Qual verspürt hätte: Da fällt aus Odysseus' ergrünten Gesichte und offenem Mund, das Schicksal verfluchend, gelehnt an des Schiffes gezimmert Geländer, gleich all das Tsatsiki, zudem die Souvlaki, erst gestern genossen. – Oder so ähnlich.

Oder die Wikinger! Nicht ein einziger Hinweis auf Seekrankheit! Terrorisieren jahrzehntelang halb Europa, saufen fässerweise Met, gründen Russland, verdingen sich als Söldner oder veranstalten Berserkerläufe, aber werden nie seekrank, obwohl sie mehr Zeit auf See als an Land verbringen. Alles grobe Lackel! Man muss ihnen jedoch zugutehalten, dass sie Amerika entdeckten und es links liegen ließen. Als ob sie gewusst hätten, was einmal aus Amerika werden sollte.

Wie habe ich all die Seefesten beneidet, trotz all ihrer charakterlichen Nachteile! Was habe ich nicht schon alles ausprobiert gegen diese Plage! Medikamente und Pflaster oder gar Akupunktur. Nichts hat geholfen. Bei der Akupunktur habe ich mich gewundert, dass der Mediziner mir die Nadeln ins Ohr stach, wo mir doch immer im Magen übel wurde! Aber ich bin sicher, er hätte mich am ganzen Leib mit Nadeln spicken können wie ein Fakirbrett – es hätte doch nichts gebracht.

Dann hatte ich vor einem Törn eine andere glänzende Idee. Es ist ja in Segler- und Medizinerkreisen allgemein bekannt, dass nach zwei, drei Tagen auf See der Spuk oft vorbei ist. Das hatte ich selbst so am eigenen Leib bereits erfahren, sonst hätte ich das Segeln schon längst aufgegeben. Aus dieser Tatsache heraus hatte ich auf einen Gewöhnungseffekt geschlossen. Das musste man doch zu Hause trainieren können! Mir wird auf jeder Schaukel nach kurzer Zeit übel, vor allem – nomen est omen – auf einer Schiffschaukel. Also sagte ich zu mir: „Bursche, du musst als Vorbereitung jeden Tag nur ein wenig schaukeln, bis die ersten Anzeichen der Übelkeit auftreten. Mit der Zeit werden dann die Zeitintervalle immer länger und eines Tages macht dir das Schaukeln gar nichts mehr aus und du kannst mit Zuversicht deinen Törn antreten.“ Ich ließ mich von mir selbst überzeugen und befestigte an der Kellerdecke zwei Augbolzen, riggte eine einfache Kinderschaukel auf und begann mein Training. Eigenartigerweise

bemerkte ich nach einer halben Stunde noch keine Wirkung, wo mir doch sonst schon beim Zusehen schwindelig wird. Ich schob es auf die fehlende innere Einstellung, holte mir das Buch *Taifun* von Joseph Conrad, um die Vorstellung der Zustände an Bord bei schwerstem Wetter und schwerster See anzuregen, und begann bei meinem Training zu lesen. Nach einer Stunde spürte ich immer noch nichts. Hatte ich etwa eine Schnellmethode zur Heilung der Seekrankheit entdeckt? Da würden die Fachleute aber Augen machen! Ich sah mich schon auf dem Titelblatt des *Journal of Medicine* oder zumindest der *Yacht*. Schnell fand ich mich aber wieder auf dem Boden der Tatsachen – im wahrsten Sinn des Wortes –, als einer der Augbolzen wegen mangelnder Biegewechselfestigkeit brach und ich nach Grundberührung mit geprelltem Steißbein mein Training aufgeben musste. Trotzdem war ich sehr stolz, einen Taifun ohne Seekrankheit überstanden zu haben! Das sollte mir erst einmal einer nachmachen!

Nach wie vor kennt die Welt kein Mittel gegen die Seekrankheit. Auf die Pharmaindustrie ist kein Verlass, die Mediziner müssten schamvoll ihre Häupter verhüllen und auch moderne Trainingsmethoden scheitern an Materialschwächen!

Ein unfehlbares Heilmittel gegen diese Seuche gibt es allerdings. Keine Medikamente oder Pflaster oder gar Akupunktur. Nein, ein Naturheilmittel: Zehn Minuten auf einer grünen Sommerwiese liegen und das Übel ist wie weggeblasen. Leider sind nur die wenigsten Boote mit so etwas ausgerüstet. Darüber sollten sich die Bootshersteller doch einmal Gedanken machen oder die Seeberufsgenossenschaft!

Doch nach all dem zurück zur harten Wirklichkeit in meiner Koje. Da lag ich also und litt unter dem Unvermögen der Wissenschaft, ein so dringendes Problem zu lösen. Ich fragte mich, wie ich überhaupt in diese Lage gekommen war: „Horst, wie bist du überhaupt in diese Lage gekommen?“ Natürlich konnte ich in diesem Augenblick und in diesem Zustand von mir keine vernünftige Antwort erwarten und so beendete ich diese interessante, aber ergebnislose Unterhaltung und versuchte, die nächste Welle der Seekrankheit zu überstehen. Mit deren Abebben fand ich erneut ins Grübeln und erinnerte mich nach und nach daran, wie ich in dieses masochistische Vergnügen geraten war.

Kapitel 2.

Wege zum Segeln – Immer in Lee! – Segeln oder schwimmen –
Physik oder Bootsverleih – Die Marx Brothers als Crew

Zum Segeln kam ich als Student in München. Ich war an der Technischen Hochschule, heute heißt sie Technische Universität, eingeschrieben und studierte Physik. Mancher hätte meine Haupttätigkeit vielleicht anders bezeichnet, aber allen Nörglern zum Trotz hatte ich nach angemessener Zeit doch mein Diplom in der Tasche. Indes, das ist eine andere Geschichte.

Jedenfalls gab es von den Münchener Universitäten ein breit gefächertes Angebot an Sportmöglichkeiten für die Studenten. Unter anderem wurden Segelkurse auf dem Starnberger See angeboten, die mich bald als eifrigen Segelschüler sahen.

Meine seemännische Karriere hatte allerdings schon früher – während meiner Schulzeit – mit aufgeblasenen LKW-Schläuchen auf der Donau und auf selbst gebauten Flößen auf den sieben Baggermeeren der Neuburger Umgebung begonnen mit einer Paddelbootfahrt auf der Donau als Höhepunkt.

Bis zu diesem Punkt meiner Seglerlaufbahn hatte ich keine Ahnung von der Seekrankheit, hätte jedoch gewarnt sein müssen, weil mir beim Autofahren auf dem Rücksitz jedes Mal übel wurde. Wie hätte ich aber das mit der mir unbekanntem Seekrankheit in Verbindung bringen sollen? Heute braucht mich keiner mehr darüber zu belehren, dass das dasselbe ist.

Bei diesen idealen Voraussetzungen wäre es keine Kunst gewesen, mir eine Neigung zum Segeln vorauszusagen. Als Bayer hat man sowieso eine romantische Vorstellung von der Seefahrt. Deswegen waren und sind in der Marine mehr Matrosen aus Süddeutschland als von der Waterkant. Letztere wissen nämlich Bescheid über die Seefahrt.

Wie dem auch sei, ich wollte das Segeln richtig lernen, wofür ich auch meine Freunde und Kommilitonen Robi und Bumsti begeistern konnte.

Die Kurse fanden im sogenannten Studentenbad in Starnberg statt, wo die Universitäten einen Badestrand mit einem Matratzenlager als Übernachtungsmöglichkeit unterhielten und wo die Flotte von Piratenjollen für die Ausbildung stationiert war. Die Ausbildung war gründlich, mit einem Segellehrer und zwei Schülern auf jedem Boot, und wir wurden ordentlich mit Manövern gedrillt. Auch der Wind war zeitweise ganz frisch, was zu einem peinlichen Zwischenfall führte. Vor lauter Anstrengung, bei einem Manöver die Fockschot dichtzuzuholen und gleichzeitig auf der hohen Kante auszureiten, passierte Bumsti etwas allzu Menschliches, wobei das unangenehme Geräusch durch den hölzernen Resonanzkörper des Piraten noch verstärkt wurde. Der Segellehrer erklärte uns auch hierzu das seemännische Verhalten, dass so etwas nämlich immer in Lee zu erledigen sei, ebenso wie das Überbordspucken. Später hatte ich genügend Gelegenheit, das Gelernte anzuwenden.

Die vier Wochenenden waren schnell vorüber. In der Zeit hatte ich meine Nase auch mehr in dem schmalen blauen Buch *Führerschein A für Segler* (Segelschein für Binnenreviere) von Overschmidt als in meinen Physikbüchern und hatte öfter Leinenenden zum Knotenüben in der Hand als den Rechenschieber. Zur A-Schein-Prüfung reichte es indessen nicht, weil dazu von den für das Segeln im Hochschulsport Verantwortlichen ein Theoriekurs sowie ein weiterer Praxiskurs von zwei zusammenhängenden Wochen gefordert waren. Das wäre dem Studium doch zu abträglich gewesen. Also verschob ich den A-Schein auf später. Wie als Hohn des Schicksals kam es allerdings nie mehr dazu, dass ich diese erste Seglerweihe empfangen durfte. Doch das ist eine andere Geschichte.

Jedenfalls hatten wir, auch Robi und Bumsti, Blut geleckert. So legten wir immer wieder unsere sauer zusammengejobbten Groschen bei Bootsverleihern an den bayrischen Seen auf den Tisch, um auf Piraten, Schratzen und manchen Werfteigenbau den Chiemsee oder den Starnberger See unsicher zu machen. Jeder fühlte sich dabei als Skipper. Ich wusste natürlich, dass ich der wahre Schiffsführer war, doch ich sagte

davon nichts, denn das hätte zu längeren fruchtlosen Diskussionen mit Robi und Bumsti geführt, glaubten die doch unverständlicherweise, auch sie hätten die nötigen Führungsqualitäten.

Unser bevorzugtes Revier war wegen der kurzen Anreise der Starnberger See. Einer der Bootsverleiher hatte sein Bootshaus in Possenhofen auf dem Gelände der dortigen Bootswerft, ein echter Bayer, grob und geschäftstüchtig. Seine Piratenjollen charterten wir öfters. Ich erinnere mich an einen sehr kurzen Törn zu Beginn unserer Seglerlaufbahn, der bereits im Hafen endete. Wir waren zu dritt auf einem Piraten.

Es herrschte eine nette Brise, gegen die wir im Hafen schon kaum mit den Paddeln ankamen. Deshalb wollten wir das Großsegel setzen, während zwei den Piraten mit den Stechpaddeln im Wind hielten. Irgendjemand musste die Großschot mit Absicht so geschickt über den Baum mit dem aufgetuchten Großsegel gelegt haben, dass sich, unterstützt vom Killen des Segels beim versuchten Hieven am Fall, Segel, Segellatten, Großbaumdirk, Schotwagen und Baum mit der Schot in ein kunstvolles Fancywork verwandelten.

Wir bekamen jedenfalls das Groß nicht schnell genug hoch. Der Bootsverleiher, der unsere Versuche beobachtet hatte, beorderte uns lautstark und mit hochrotem Kopf wieder an den Steg zurück, wo er uns mit allerlei guten Ratschlägen empfing, die ich hier mit Rücksicht auf die Jugendfreiheit dieses Buches nicht alle wiederholen kann. „Wennd ned segln kennz, na schwimmz!“ war noch der mildeste (für Nichtbayern: „Wenn ihr nicht segeln könnt, dann wäre es besser, ihr geht zum Schwimmen!“). Er verweigerte uns einen weiteren Versuch wegen erwiesener Unfähigkeit. Gegen den, wie gesagt, geschäftstüchtigen Menschen hatten wir auch keine Chance, die Chartergebühr zurückzubekommen. Wir buchten den ganzen Vorgang auf das Konto Erfahrung. Zu seiner und unserer Ehrenrettung muss allerdings gesagt werden, dass wir uns beim nächsten Mal auf eine verringerte Chartergebühr einigen konnten.

Die Bootshütte des Bootsverleihs war für mich ein Anziehungspunkt. Im Erdgeschoss, knapp über dem Wasser, stand auf einem Bretterboden der Schreibtisch mit dem Buch für die Bootsreservierungen. Von da gab es einen Zugang zum Wasser in der Hütte, wo Ruder- und Motorboote lagen. Darüber war der Segelboden, auf dem nasse Segel getrocknet wurden und Reserveausrüstung lagerte. Der Geruch nach Wasser, Seegras, feuchten Segeln, nach Booten und Ausrüstung, ganz leicht modrig und doch frisch und unverwechselbar, erweckten in mir romantische Vorstellungen und ist auch wohl vielen Seglern vertraut.

Während der manchmal harten Zeiten, in denen das Studium vollen Einsatz erforderte, gingen mir Gedanken durch den Kopf, ob es nicht besser wäre, statt Physiker werden zu wollen, eine Karriere wie der Bootsverleiher anzustreben: den ganzen Tag sich mit einem leichten Job am Wasser aufhalten, segeln wann immer man will und angehenden Seglern das Fürchten lehren. Dazu hätte man den ganzen Winter Zeit zum Skifahren oder Faulenzen. Zum Glück nahm ich diese Hirnspinnste selbst nicht ernst.

Gegen Ende des Studiums kam ich zum ersten Mal auf ein Kajütboot. Günther, ein Studienkollege, war Mitglied im Akademischen Seglerverein am Ammersee und hatte uns Institutsangehörige zu einem Segeltörn mit dem damaligen Flaggschiff, einem alten Gaffel-Zweimaster namens WIKING eingeladen. Es war ein erhebendes Gefühl, als ich auch an das Ruder durfte, natürlich unter Günthers Aufsicht. Als der Wind nachließ und schließlich einer bleiern Flaute wich, lief der Törn etwas aus dem Ruder. Einige fühlten sich berufen, den Segelclown zu spielen, indem sie alle möglichen echten und erfundenen Kommandos brüllten. Nachdem auch noch einer anfang die Kollegen ins Wasser zu schubsen, artete das so lange aus, bis einer sich dabei eine böse Risswunde zuzog, als er mit dem Zeh an einem Wantenspanner hängen blieb. Da reichte es Günther. Er ließ alle das Deck schrappen und die Blutspuren beseitigen. Auch beim Rücktransport von der WIKING an Land ging der Unsinn weiter, als das Beiboot, eine große Holzzille, absichtlich zum Kentern gebracht wurde. Damit nicht genug: Beim Hieven des Arbeitsboots mit dem Kran aus dem Wasser riss auch noch ein Stück des Schandecks aus, an dem eines der Augen zum Hieven befestigt war. Günther konnte nur noch seufzen: „Da wären mir ja die Marx Brothers als Crew noch lieber.“

Immerhin lernte ich auf diesem Ausflug die bayerischen Kommandos für die Wende und die Halse. Statt „Klar zum Wenden“ heißt das „Gemma umi?“ (auf Deutsch: Gehen wir hinüber? – Natürlich ist hier nicht ins Jenseits gemeint, sondern auf den anderen Bug). Korrekt wäre auch „Jetzad kannst ma umi geh“ (Jetzt könnten wir auf den anderen Bug gehen). Das ist eigentlich kein Kommando, sondern ein Vorschlag, da der Bayer keine direkten Befehle liebt. Das „Ree“ wird dann mit „umi“ übersetzt. Entsprechend lauten die Halsenkommandos auf Bayerisch „Umi“ und dann „Obacht“ für „Rund achten“. Die restlichen Detailkommandos empfindet der Bayer als überflüssig beziehungsweise als selbstverständlich.

Kapitel 3.

Ein Käpt'n ohne Uniform und Segelschein – Seekrank? Ich doch nicht! – Einstand ein Seemannsbrauch? – Neapel sehen und nicht sterben – Vulkanausbruch inklusive

Mit dem Ende der Diplomarbeit wurde die Zeit für das Segeln immer knapper, denn es drohte die Diplomprüfung, die doch eine andere Vorbereitung verlangte, als auf dem Wasser möglich war. Aber auch diese Klippe wurde glücklich umschifft und schon bald war ich in Amt und Würden eines frischgebackenen Diplomingenieurs bei einer Raumfahrtfirma in München. Da meine Segel- und Studienfreunde nach Abschluss ihres Studiums beruflich in alle Winde zerstreut waren, dauerte es einige Zeit, bis ich einige meiner neuen Arbeitskollegen zum Segeln animiert hatte, mit denen ich mich auf den bayerischen Seen herumtreiben und die Segelpraxis ausweiten konnte.

Als sich meine Segelleidenschaft langsam herumsprach, erfuhr ich von einem Kollegen, dass sein Freund einen Segeltörn plane und noch Mitsегler suche. Nachdem ich meine mir angeborene Schüchternheit und meine Skepsis gegenüber einem Törn mit Fremden überwunden hatte, stellte mein Kollege den Kontakt her.

Bei einem Abendessen in einem Restaurant lernten wir uns näher kennen. Beim ersten Blick war ich etwas irritiert. Ich weiß nicht genau, was ich erwartet hatte, vielleicht, dass der Kapitän, als solchen sah ich einen Skipper an, bei einer so feierlichen Zeremonie wie der

Begrüßung der Crew in Uniform mit Kolbenringen an den Ärmeln und ankereschmückten Achselklappen oder zumindest im Blazer auftauchen würde. Dieser gilt ja in bestimmten Seglerkreisen auch als eine Art Uniform. Auf Kreuzfahrtschiffen begrüßt der Kapitän seine Gäste jedenfalls immer in Uniform. Jan, unser zukünftiger Skipper war jedoch eher leger gekleidet. Ich ging ohne Aufhebens vornehm über diesen Fauxpas hinweg.

Mit von der Partie sollten seine Frau Michaela, eine Beamtin, Frankie, der Geografie und Sport fürs Lehramt studierte, sowie meine damalige Freundin und nachmalige Ehefrau Edeltraud sein. Beim Essen diskutierten wir alle möglichen Einzelheiten und Jan erklärte uns auch die in Aussicht genommenen Boote, deren Ausrüstung und die zugehörigen Reviere. Damals waren die Charterangebote nicht so üppig wie heute und man musste schon zusehen, dass man ein vernünftig ausgerüstetes Boot fand. Als Initiator und Skipper wollte Jan das Boot chartern. Er hatte auch schon zwei oder drei Boote in die engere Wahl gezogen.

Jan hatte keinen Segelschein, tat das aber mit der Bemerkung ab, dass ein Scheinbesitzer noch lange nicht zwangsläufig segeln könne und sich als Skipper eigne. Er blieb aber den Beweis für den Umkehrschluss schuldig, dass jeder Führerscheinlose ein hervorragender Segler sei, der jederzeit als Bootsführer antreten könne. Er legitimierte seine Seemannschaft damit, dass er auf seinen bisherigen Törns bei guten Seglern eine hervorragende Ausbildung genossen habe und demnach für den Skipperposten prädestiniert sei.

Ich ließ mich von diesen Argumenten überzeugen, da ich von der christlichen Seefahrt keine Ahnung hatte. Später musste ich auf meinen Törns erkennen, dass sich das mit der Ahnung nur sehr langsam bessert und dass man auf See nie auslernt, dass allerdings Jan recht damit hatte, dass nicht der Führerschein den Segler mache. Jan hatte also schon mehrere Törns hinter sich, aber dieser sollte sein erster als Skipper sein.

Natürlich kam auch die Seekrankheit zur Sprache. Jan brüstete sich: „Seekrankheit? Ich doch nicht. Das ist kein Problem für mich.“ Das hätte mir zu denken geben sollen. Aber damals wusste ich solche Typen noch nicht richtig einzuschätzen. Seine Seefestigkeit betrachtete ich damals als nichts Besonderes. Ich hielt mich selbstverständlich für mindestens genauso seefest, ich war ja noch nie seekrank! Wie ein Kind glaubt, unsichtbar zu sein, wenn es sich die Augen zuhält, glaubte ich mich – mangels Kenntnis – gefeit gegen so etwas Lächerlichem wie Seekrankheit.

Frankie erzählte, dass er nur ein einziges Mal einen ganz leichten Anflug von Seekrankheit verspürt habe, und zwar auf einer Fähre auf

der Ostsee, wo praktisch alle Passagiere und auch die gesamte Besatzung, mit Ausnahme des Kapitäns, Neptun geopfert hätten. Aber mit eiserner Willensanstrengung habe er dann doch den Sieg über dieses Übel davongetragen, das sowieso nur Schwächlinge befallte.

Das erinnerte mich an das Buch *Drei Mann in einem Boot* von Jerome K. Jerome und ich schilderte gleich, dass Jerome dort von einer Bootsfahrt auf der Themse erzählt und auch auf das Thema Seefestigkeit kommt. Er macht sich lustig über Leute, die von ihren Seebeinen erzählen und von Stürmen auf See, wo auch immer alle seekrank waren außer dem jeweiligen Erzähler und noch jemandem. Meistens war das dann der Kapitän. Mein Gesprächsbeitrag stieß seltsamerweise nicht auf ungeteilten Beifall. Das Abendessen verlief trotzdem in Harmonie und guter Stimmung. Am Ende war der gemeinsame Törn verabredet.

Eines hätte mich allerdings etwas stutzig machen sollen: als nämlich Michaela verkündete, dass ich die Rechnung für alle übernehmen sollte. „Warum?“, wollte ich wissen. Wie gut einstudiert, antwortete Jan sofort: „Das ist bei Seglern immer so, dass die neu dazu Gekommenen ihren Einstand geben müssen.“ Ein Seitenblick auf Frankie half mir nicht viel. Der hatte eine Pokermiene aufgesetzt und tat ganz unbeeiligt. Um meine Unerfahrenheit in alten Seglerbräuchen nicht allzu offensichtlich werden zu lassen, blieb mir nichts anderes übrig, als in den sauren Apfel zu beißen.

Wir trafen uns noch öfter, um alle Einzelheiten abzusprechen, und ich kam dabei zu der Überzeugung, dass ich es wohl zwei Wochen mit den anderen auf einem Boot aushalten würde. Mich wunderte zwar, dass auch Jan, Michaela und Frankie umgekehrt zu dem Schluss kamen, es mit Edeltraud und besonders mir aushalten zu können, aber bitte, des Menschen Wille ist sein Himmelreich!

Bei einem dieser Treffen im Mai verkündete Jan, er habe ein Boot gefunden, eine Super Najade, ein gut ausgerüstetes Eignerschiff, das nur gelegentlich zur Kostendämpfung verchartert würde. Als Termin schlug er wegen Michaelas Behördenurlaub Mitte bis Ende August vor. Wie sich herausstellte, lag das Boot im Hafen von Ischia und die Anreise dorthin sollte mit zwei Autos bis Neapel und dann per Fähre stattfinden; ein bisschen weit zum Fahren, aber immer noch günstiger als Fliegen. Das Fahrtgebiet sollte der Golf von Neapel und die Pontinischen Inseln sein. Unbeleckt von jeglicher Kenntnis und Erfahrung über Segelreviere und dass die Ostsee und die Adria eigentlich viel leichter zu erreichen gewesen wären, war ich ganz einverstanden mit Jans Auswahl. Ich hatte zwar nicht die Absicht, Neapel zu sehen und zu sterben, vielmehr klangen „Golf“ und „Inseln“ für mich schon sehr nach Abenteuer und See-

fahrtromantik, verstärkt durch die Aussicht, im Bannkreis des Vesuv zu segeln und in Ischia und Capri anzulegen. Vielleicht konnten wir sogar einen Vulkanausbruch aus der Nähe erleben. Ich sah mich schon in der Rolle von Plinius, dem Jüngeren, der den Ausbruch des Vesuv im Jahre 79 nach unserer Zeitrechnung miterlebt und dokumentiert hat. Dass wir uns richtig verstehen, ich wollte keine Katastrophe wie die von Pompeji und Herculaneum, aber so ein bisschen ungefährlichen Rauch und eine kleine, harmlose Feuersäule hätte ich schon gern gesehen.

Wir lernten uns bei verschiedenen Restaurantbesuchen und anderen gemeinsamen Unternehmungen besser kennen. Allerdings bewirkten meine Anspielungen bezüglich einer Revanche für die Großzügigkeit beim ersten Treffen nichts, mit der ich die Rechnung für alle übernommen hatte. Jedes Mal, wenn ich die Sprache darauf brachte, wechselten Jan oder Michaela schnell und geschickt das Thema. Frankie tat dabei wieder ganz unbeteiligt. Später erzählte er, er hätte ja auch gern mal die Zeche beglichen, aber niemand habe etwas davon gesagt und er habe sich nicht aufdrängen wollen. Heute kommen mir Zweifel, ob das alles wirklich aus vornehmer Zurückhaltung geschah.

Immerhin brachte Jan es fertig, dass wir auf dem Kajütboot eines seiner Bekannten auf dem Starnberger See einen Sonntag lang mitsegeln durften. Jan wollte wohl unauffällig meine Segelkenntnisse und Bordtauglichkeit prüfen und auch ich war auf diese Eigenschaften bei Jan neugierig. Keiner ließ das natürlich den anderen merken. Anscheinend verlief das Ganze zur beiderseitigen Zufriedenheit, denn es gab keine Reklamationen. Auch Edeltraud und Michaela vertrugen sich ganz gut.

